

Liebe Gemeinde,

der November ist ein Monat des Übergangs und nicht überall so sehr beliebt - er markiert die Grenze zwischen dem vergangenen Sommer und dem kommenden Winter, angesichts dessen uns die Gaskrise besonders beschäftigt.

Der heutige Volkstrauertag und auch der kommende Totensonntag, in der Kirche gern Ewigkeitssonntag genannt, liegen in diesem November. Es sind ganz bewusste Tage der Trauer um Verstorbene in den Kriegen der Welt und aus der Kirchengemeinde des letzten Jahres.

Dazu gab es in diesem Jahr mehr als genug Anlass: zu trauern, Abschied zu nehmen und auch entsetzt zu sein. Nicht nur, dass wir hier und in Rambach wieder zahlreiche Todesfälle hatten. Sondern es ist auch ganz besonders der Krieg seit Februar, der uns beschäftigt, in Atem hält, und einmal mehr an der Vernunft, der Menschheit und ihrer Gutmütigkeit zweifeln lässt.

Auch wenn der Aggressor diesmal eindeutig aus dem Kreml kommt – böartige Angriffskriege hat es schon immer in der Menschheitsgeschichte gegeben, und unser Land hat dort oft an vorderster Front mitgewirkt.

Doch auch ohne diesen speziellen Anlass – in der Kirche kommen wir an dem eigenen Charakter des Novembers nicht vorbei, schon wegen der erwähnten Sonntage und auch der Buß- und Bettag am kommenden Mittwoch. Die Texte und Lieder sind in der Regel eher dunkel, gemahnen an das Ende und die Ewigkeit, von der viele Menschen keine besondere Vorstellung haben - wenn überhaupt noch damit gerechnet wird.

Wer sich auf das Thema des Tages und des Novembers einlässt, steht immer einer eher unangenehmen Wahrheit gegenüber: Wir und die Welt sind hilflos, zum Tode bestimmt. Wo würde das sinnvoller als in überflüssigen Kriegen, die nur Bosheit und Aggression ausdrücken, Gier und ein Missverständnis dessen, was im humanen Sinne noch erlaubt ist.

Und auch wir scheinen längst nicht so wichtig, wie wir es gern von uns annehmen. Denn auch ohne Krieg und Katastrophen wartet der Tod manchmal ganz unerwartet gleich um die nächste Ecke. Wir können wenig dagegen tun oder wirkliche Vorsorge treffen, wie wir es sonst im Leben doch gewohnt sind. Versicherungen für oder gegen praktisch alles, doch hier funktioniert das nicht.

Das ist schwer erträglich, aber umso mehr wahr. Immerhin: Aus jeder Wahrheit können neue Kräfte erstehen; *die Wahrheit macht frei*, wie es im Johannesevangelium heißt.

Hier hinein passt ein Text aus dem Buch Hiob, das sich wie kein anderer Abschnitt aus der Bibel mit den Themen Tod, Leid und der Frage der Verantwortung Gottes dafür, aber auch der Menschen, beschäftigt.

„Hiob“ ist die wohl fiktive Person, die also vermutlich nie real gelebt hat, in der aber gerade so die wesentlichen Fragen an Gott zusammengefasst sind:

- Warum leiden Menschen?
- Wer ist daran schuld?
- Warum gibt es und was bedeutet Sterben im Angesicht Gottes?

Das Buch Hiob gibt darauf keine rational befriedigende Antwort - im Grunde endet es mit der schieren, übermächtigen Präsenz, der Gegenwart Gottes als Schöpfer aller Dinge.

Am Ende vieler Gespräche und mancher Vorwürfe erkennt Hiob, dass Gottes Geheimnis ungleich größer ist als sein und unser Bemühen um Verstehen und Erklärungen von Leid, Tod und Schmerzen. Wie gesagt, rein für die Vernunft ist das nicht befriedigend. Das Geheimnis Gottes und dieser Welt ist größer als unsere Vernunft und die der Philosophien; die Wahrheit, die wir jetzt nur *dunkel wie durch einen Spiegel sehen*, wie Paulus sagt, werden wir später in Klarheit, vor dem Angesicht Gottes erkennen, verspricht uns die Bibel.

Das klingt für mich ziemlich abstrakt, sehr fern und unbefriedigend. Doch Hiob hatte diese Gelegenheit offenbar zu Lebzeiten, denn, wie Josef Roth seinen Roman *Hiob* aus dem Jahr 1930 enden lässt: „Und Hiob ruhte aus von der Schwere des Glücks und der Größe der Wunder.“ Diese waren ihm in der Begegnung mit Gott erschienen.

Nun zum heutigen Predigttext aus *Hiob 14,1 - 6* [verlesen]

Das ist ein sehr poetischer und zugleich betrüblicher Text, der zunächst eine sehr schlichte Lebensweisheit zum Ausdruck bringt: *Wir werden geboren, um nach Jahren von Glück und Leid zu sterben.*

Auch wenn wir unsere Lebensspanne durch die modernen Umstände wie Ernährung und Medizin immer weiter ausdehnen können. So haben heute geborene Kinder laut der sogenannten Sterbetafel<sup>1</sup> als Frauen eine durchschnittliche Lebenserwartung von 83,4 Jahren, Männer von etwa 78,6 Jahren– die Entwicklung stagniert laut der Statistik wegen der außergewöhnlich hohen Sterbefallzahlen zum Jahresende 2020 aufgrund der zweiten Corona-Welle („Übersterblichkeit“). Und selbst wenn wir das doch noch ausweiten könnten *auf 120 Jahre*, wie einige Wissenschaftler glauben und es interessanterweise übrigens auch die Bibel an einer Stelle genauso behauptet – irgendwann ist es dann doch endgültig vorbei mit uns in diesem Leben.

---

<sup>1</sup> [https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2021/07/PD21\\_331\\_12621.html](https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2021/07/PD21_331_12621.html)

Es ist letztlich nur eine kurze Zeit, die wir hier leben, und sie ist oft voller Unruhe, wie der Text ganz richtig bemerkt. So gehen wir auf wie Blumen und welken, fliehen wie ein Schatten und bleiben nicht hier.

So ist es einfach, seit Menschengedenken; Wir leben mit dem Tod, und das von Geburt an, ob uns das bewusst ist oder nicht. In unserer Gesellschaft verdrängen wir das oft, aber es kommt eben doch niemand daran vorbei, auch nicht an der Einsicht, dass alles in dieser Welt vergänglich ist.

Im Weiteren setzt dieses Kapitel aus Hiob noch einiges drauf, das geht über den heutigen Predigttext hinaus, wenn es später heißt: Für einen Baum gibt es Hoffnung, auch wenn er gefällt wird; er kann wieder austreiben, und seine Sprösslinge bleiben nicht aus. Ob seine Wurzel in der Erde abgestorben ist und sein Wurzelstock in der Erde tot, so benötigt er doch nur den „Geruch des Wassers“ und blüht schon wieder auf wie ein junges Bäumchen.

Ein wenig romantisch formuliert, aber: So ist es in der Natur - ein ewiger Kreislauf quasi. Leben und Tod, Wiedergeburt im Sinne von neuem Aufblühen. Was ist aber, wenn ein Mensch stirbt? Dann, so heißt es nüchtern bei Hiob, ist er *dahin*. Er legt sich hin und steht nicht wieder auf. Wie Wasser aus dem See verdunstet, und wie ein Fluss versiegt und austrocknet, so ist laut Hiob ein Mensch: wenn er sich hinlegt, im Sinne, dass er stirbt, wird er nicht wieder aufstehen, er wird nicht aufwachen, solange der Himmel besteht, noch aus seinem Schlaf wachgerüttelt werden.

Betrübliche Aussichten also in diesen an sich so schön formulierten Worten, die in der Luther Übersetzung noch ein bisschen poetischer klingen als in der allerdings klareren Basis Bibel. Doch tatsächlich findet man im Alten Testament, zu dem das Buch Hiob ja auch gehört, kaum Spuren von einer Hoffnung auf Auferstehung, auf ein Leben nach dem Tod.

Damals war in dieser Tradition das Leben in dieser Welt *alles*. Also sollte man es möglichst nützlich und Gott gefällig verbringen. Denn danach gäbe es nichts mehr, keine Chance, keine Aussicht.

Sicher, man findet gerade auch bei Hiob Hinweise, dass es nach dem Tod doch irgendwie im Angesicht Gottes weiter gehen könnte. Aber zunächst einmal richtet sich der Blick auf dieses Leben. Und das ist oft schmerzlich und schnell vergänglich, gerade in seinen guten Momenten. Daher ist es richtig, sich erst einmal ganz auf dieses zu konzentrieren, auch für Menschen, die wie Christinnen und Christen prinzipiell auf ein Leben nach dem Tod hoffen.

Unser Leben auf dieser Erde ist oft sehr zwiespältig zwischen Gefühlen, die uns froh, und solchen, die uns traurig bis hilflos machen.

Ein 18-jähriger Schüler sagt in einer, wie ich finde, sehr treffenden Äußerung über die Ambivalenz, die Gegensätzlichkeit, die Zweideutigkeit dieses Lebens und unserer Gefühle:

„Die Fröhlichkeit geht mit uns. Auch mit dir. Sie ist der blühende Baum, der Wind, der schwere Bäume wiegt, sie ist Gottes Liebe. Innere Abwendung, Wunden und Einsamkeit

lähmen meine Sinne. In solchen Situationen glaube ich nicht mehr, dass es Fröhlichkeit gibt. Mit der Liebe eines Freundes kann ich sie wieder entdecken.“

In der Tat, zwischen diesen beiden Polen leben wir, der eine Mensch mehr, der andere weniger. Und die Liebe ist tatsächlich der Ausweg, wenn es ganz schlecht geht. Die Liebe eines Freundes oder einer Freundin vielleicht.

Vor allem aber *Gottes* Liebe durch Jesus Christus. Denn hier ist Trost nicht nur für Trauer zu erwarten, sondern Hoffnung über den Tod hinaus, also über das Ereignis in unserem Leben hinaus, das uns am meisten bedrückt, gerade in der Vorschau, wenn wir noch gar nicht so konkret wissen, was da auf uns oder liebe Menschen, die uns nahestehen, zukommt.

Ob unsere Tage bestimmt sind, und die Zahl unserer Monde bei Gott feststeht? Ob uns wirklich ein *Ziel* gesetzt ist, wie es im Ausschnitt bei Hiob anklingt? Ob unser persönliches Leben einen Zweck hat, wie viele Menschen glauben?

Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Ich glaube, dass vieles im Leben schicksalhaft ist, dass wir uns dem kaum entziehen können. Jedenfalls *ein* Schicksal scheint mir wirklich vorbestimmt: Dass wir auf Gott zugehen. Dass wir in ihm auf jeden Fall unser Ziel finden, gleich, welche Umwege wir in unserem Leben gehen müssen.

Das ist es, was mir Hoffnung gibt, etwas, das größer ist als alle Trauer oder Verzweiflung, die wir manchmal erleben. Besonders in den vergangenen fast drei Jahren, erst durch die Coronasituation, jetzt vor allem durch Krieg und Energiekrise. Vom kaum noch aufzuhaltenden Klimawandel ganz zu schweigen.

Hier gibt es aktuell die Diskussion um die sogenannten Klimaaktivisten oder „Klimakleber“, die sich an Straßen mit Sekundenkleber festmachen und dadurch den Autoverkehr stoppen, was dramatische Folgen auch für andere, eigentlich Unbeteiligte, haben kann, oder die in Museen Gemälde mit Tomatensuppe oder Kartoffelbrei bewerfen.

Aus bürgerlicher Sicht ist das überhaupt nicht schön oder akzeptabel?. Wenn man freilich das Gefühl dieser sogenannten „Letzten Generation“ versteht, kann man es vielleicht ein ganz kleines bisschen nachvollziehen, dass für sie die Uhr auf 5 *nach* 12 steht. Und das ist es wohl in Bezug auf das Klima auch schon.

Diese Generation, die jetzt jung ist, wird davon am meisten betroffen sein. Insofern – ich heiße das nicht für gut, aber ich verstehe zumindest die Beweggründe. Es ist ihr Ausdruck von Hoffnung, über den sich ganz klar intensiv streiten und argumentieren lässt. Und der oft genug auch juristische Konsequenzen für die Aktivisten hat.

Aber abgesehen davon, es gibt *friedliche* Hoffnung, die uns auch beflügelt. Denn: *Gott ist die Liebe* - in ihm sind wir aufgehoben mit all unseren Zweifeln, unseren Klagen, unserer Mutlosigkeit, die uns manchmal überfällt. Mit aller Angst und Aussichtslosigkeit, wie es uns im Leben oft erscheint.

Aber auch mit unserer Freude und Fröhlichkeit sind wir bei Gott willkommen, das vergessen wir manchmal. Es heißt ja immer, „*Not lehrt beten*“. Daran ist vieles wahr: Menschen erinnern sich in Notsituationen plötzlich wieder an eine höhere Macht im Himmel, mit der sie sprechen können, wenn es ihnen wirklich schlecht geht. Aber Gott ist nicht nur für die trübsinnigen Tage da, so sehr wir ihn gerade da brauchen.

Doch auch dann, wenn es uns gut geht, können wir den Kontakt zu Gott suchen, nicht nur um dafür vordergründig zu danken. Sondern auch um gerade dann aus der Fülle des Lebens zu nehmen, um gerade dann seine Liebe zu spüren und Kraft für die Tage zu schaffen, an denen es vielleicht wieder schlechter geht.

Hiob hat das alles durchlebt, das Buch ist ein Zeugnis, eine Darstellung von Momenten des größten Glücks wie der tiefsten Verzweiflung. Hiob hat es überlebt. Er hat die Erfahrung Gottes gemacht, die in jedem Moment bei ihm war, auch, wenn er ihn oft so fern glaubte.

Gott der Schöpfer ist jederzeit präsent, ist bei uns, um uns, und in uns. Das ist der eigentliche Grund für die Hoffnung, aus der Christinnen und Christen leben, dass sie sich niemals allein wissen. Nach diesem Gott sehnen wir uns innerlich, dass wir ihm begegnen, dass er bei uns ist, dass er uns Frieden, Freiheit und Hoffnung schenkt. In Sorge, im Schmerz, in der Trauer.

Davon handelt auch das Lied, das wir nun singen wollen (EG +102): *Da wohnt ein Sehnen tief in uns, oh Gott, nach dir, dich zu sehen, dir nah zu sein.*

Dazu schenke uns Gott seine Gegenwart und seinen Segen durch Jesus Christus. Amen.

---

Pfarrer Thomas Hartmann

Ev. Thalkirchengemeinde

Wiesbaden-Sonnenberg